

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 34/2

2007

DOI: 10.11588/fr.2007.2.45073

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

# Miszellen

MARKUS MEUMANN

## RETHINKING MILITARY HISTORY? ZUM PROFIL DER MILITÄRGESCHICHTSSCHREIBUNG AM ANFANG DES 21. JAHRHUNDERTS<sup>1</sup>

Es verdient zweifellos besondere Aufmerksamkeit, wenn ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, da sich nach einer langen Phase der Vernachlässigung alles Kriegerischen und Militärischen durch die akademische Geschichtswissenschaft in Deutschland wieder eine Militärgeschichte etabliert hat und diese sich eben anschickt, die Ergebnisse einer rund 15jährigen Forschungstätigkeit zunehmend in Forschungsbilanzen und Handbüchern zur Verfügung zu stellen, ein international führender Vertreter der angelsächsischen Militärgeschichtsschreibung, die ja neben der französischen als Vorbild der ›Neuen Militärgeschichte‹ gilt, seinerseits den Moment für eine Selbstreflexion des Faches für gekommen hält. Dies gilt um so mehr, als sich Jeremy Black, Professor an der University of Exeter, im Vorwort seines Buches »Rethinking Military History« explizit auf die disziplinären Selbstbestimmungen deutscher (Kühne, Ziemann, Was ist Militärgeschichte, 2000) und französischer Fachkollegen (Chagniot, Guerre et société à l'époque moderne, 2001) bezieht.

Das Ziel, das Black seinem als »a new manifesto that re-positions military history at the beginning of the twenty-first century« (*Abstract* und *Preface*) angekündigten Buch steckt, ist nicht weniger hochfliegend als die durch den programmatischen Titel geweckten Erwartungen des Rezipienten: dieses soll nicht nur Diskussionen anstoßen (»offer theoretical discussions«), sondern zugleich neue Wege weisen, Militärgeschichte zu schreiben: »sketch out a different approach to military history over the last half-millennium and, more particularly, the last 250 years«. Daß Black dieses Ziel aus der Sicht des Rezensenten, der vor allem an der Geschichte der frühen Neuzeit interessiert ist, nicht erreicht, liegt indes nicht oder doch nur zum Teil an der nachgeschobenen zeitlichen Einschränkung. Zwar hat das Buch seinen Schwerpunkt im 19. und 20. Jh. (worauf schon die Silhouetten zweier sowjetischer Kriegsschiffe auf dem Cover unmißverständlich hinweisen), doch von den drei chronologischen Kapiteln ist immerhin eines für die frühe Neuzeit reserviert, und sogar das zweite, das die Zeit von der amerikanischen Unabhängigkeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges umfaßt, nimmt zumindest seinen Ausgangspunkt noch eben in der frühen Neuzeit. Darüber hinaus finden sich auch in den vier thematischen Kapiteln, die den chronologischen vorangestellt sind, durchgängig frühneuzeitliche Beispiele. Es wäre also durchaus zu erwarten, daß das Buch auch dem Frühneuzeithistoriker grundlegende Impulse zur Reflexion seines bisherigen Verständnisses von Militärgeschichte geben könnte, zumal Black selbst als Herausgeber mehrerer Bände zur frühneuzeitlichen Militärgeschichte Europas hervorge-

1 Besprechung von: Jeremy BLACK, *Rethinking Military History*, London (Routledge) 2004, XIV–257 S., ISBN 0-415-27533-4, GBP 45,00 und Jeremy BLACK (Hg.), *Warfare in Europe 1650–1792*, Aldershot (Ashgate) 2005, 588 S., ISBN 0-7546-2464-1, GBP 100,00.

treten ist und einen Forschungsschwerpunkt in der Geschichte Großbritanniens im 18. Jh. hat.

Um so verwunderlicher ist es, daß die Ausgangsfragen und -befunde Blacks auf den Frühneuzeithistoriker, insbesondere auf den vornehmlich an der europäischen Geschichte Interessierten, weitgehend befremdlich wirken bzw. sich ihre Plausibilität aus Sicht der Frühneuzeitgeschichte nur sehr bedingt erschließen will. Anlaß für das vorliegende ›Manifest‹ ist nämlich, so das Vorwort, Blacks Unbehagen an den vorherrschenden Tendenzen und theoretischen Grundlagen der Militärgeschichte: »a disquiet with the dominant emphasis within the theorization, much of it implicit, that characterizes such work«. Im Einzelnen benennt er sechs Defizite bzw. Probleme, die militärgeschichtliche Darstellungen seiner Meinung nach kennzeichnen: Eurozentrismus, Überschätzung von Technologie bei der Bewertung militärischen Erfolgs, einen zu engen Fokus auf militärische Großmächte, weitgehend isolierte Behandlung von Land- und Seekrieg, Überschätzung von Staatenkriegen gegenüber innerstaatlichen Konflikten sowie eine generelle Unterschätzung des Politischen in der Geschichte militärischen Handelns. Dem entgegen setzt Black die Forderung nach stärkerer Einbindung militärgeschichtlicher Ereignisse in historische Fragen und Konzepte, die Aufmerksamkeit für Vielfalt und Wandel, die genaue und immer wieder neue Abwägung der Ursachen sowohl des Krieges als auch seiner (siegreichen) Beendigung sowie einen »global approach«.

Grundsätzlich ist vieles davon natürlich durchaus auch aus Sicht der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit bedenkenswert. So ist es zweifellos richtig, daß der Siebenjährige Krieg als europäischer oder gar preußisch-habsburgischer Konflikt allein nicht hinreichend verstanden werden kann und die britisch-französischen Auseinandersetzungen zur See und in den nordamerikanischen Siedlungsgebieten globalgeschichtlich vermutlich bedeutender sind als die Schlachtenerfolge des ›großen‹ Friedrich. Ebenso wenig läßt sich der Dreißigjährige Krieg auf einen »Teutschen Krieg« reduzieren, und obwohl dies in der neueren Forschung weitgehend akzeptiert ist, spielen die Auseinandersetzungen auf dem Balkan oder der Seekrieg im Mittelmeer in deutschsprachigen Handbüchern nach wie vor bestenfalls eine marginale Rolle. Auch gilt, daß gerade die ältere Militärgeschichte bzw. die mit dieser sich überschneidende Absolutismusforschung sich zu sehr auf das Stehende Heer und die Rolle des Staates konzentriert und darüber die zahllosen Bürger- und Bauernkriege bzw. Revolten sowie den ›irregulären‹ Krieg und kleinere Akteure insgesamt in militärgeschichtlicher Hinsicht weitgehend vernachlässigt haben. Allerdings hat die Forschung in den letzten Jahren eben gerade hier Akzente gesetzt, etwa mit Studien zum kurfürstlich-hannoverschen, kursächsischen oder münsterischen Militär oder zum so genannten »Kleinen Krieg«, und auch vergleichende Fragestellungen gehören mittlerweile ebenso zum Repertoire der ›Neuen Militärgeschichte‹ wie das Interesse an militärgeschichtlichen Entwicklungen – und der dazugehörigen Historiographie – außerhalb Europas.

Der Vorwurf der Technologiezentriertheit und des Eurozentrismus als den zwei Seiten derselben Medaille »Westliche Dominanz« erschließt sich denn auch nur, wenn man sich klar macht, daß Blacks eigentlicher ›Gegner‹ nicht die universitäre Militärgeschichtsschreibung ist (schon gar nicht in ihrer ›neuen‹ Variante), sondern eine populäre Militärhistorie, wie sie vor allem in den angelsächsischen Ländern beheimatet und seit einiger Zeit in Form von (nicht nur privaten) Fernsehproduktionen vermehrt auch in Deutschland zu bestaunen ist, nämlich als Geschichte von Schlachten, Belagerungen und anderen so genannten *crucial moments*, oder gar von Waffensystemen bzw. -gattungen. Dieser populären »Geschichtskultur« ist denn auch gleich das erste thematische Kapitel mit dem bezeichnenden Titel »The sound of guns« gewidmet.

Auch wenn man Blacks Ausführungen zur frühen Neuzeit insgesamt durchaus mit Gewinn liest – das entsprechende chronologische Kapitel betont die demographische Unterlegenheit Europas, die geopolitische Rolle Ostasiens, Persiens und des Vorderen Orients

sowie die nautischen und logistischen Leistungen außereuropäischer Kulturen –, kann sich der Leser doch gerade hinsichtlich des Vorwurfs des Eurozentrismus, der sich als der eigentliche rote Faden des Buches erweist und einem eigenen Kapitel den Namen gibt, nicht des Eindrucks erwehren, daß hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden soll. Über der Begeisterung für Kriegskanus und berittene mongolische Bogenschützen droht Black nämlich die von ihm selbst aufgeworfene Frage, was Militärgeschichte leisten soll und kann, aus dem Blick zu geraten. Nach Meinung des Rezensenten jedenfalls ist Militärgeschichte kein Selbstzweck (diesen Eindruck indessen vermittelt das Buch über weite Strecken, trotz der eingangs aufgestellten Forderung, Militär grundsätzlich als Teil von Gesellschaften und ihren Institutionen wahrzunehmen), sondern eingebunden in das Bemühen um Verständnis vielschichtiger historischer Entwicklungen. Gerade in dieser Sicht ist die maritime Kriegführung außereuropäischer Kulturen zweifellos ebenso wichtig wie europäische Entwicklungen und hat auch grundsätzlich denselben Anspruch auf Interesse, aber eben im Rahmen der polynesischen, südamerikanischen oder afrikanischen Geschichte bzw. von damit verflochtenen Fragestellungen. Geht man aber nicht *a priori* davon aus, daß fortan ohnehin nur noch Globalgeschichte geschrieben werden bzw. nur diese noch den Status der Wissenschaftlichkeit beanspruchen dürfe, sind die militärtechnischen Entwicklungen auf Hawaii im Rahmen europäischer Geschichte eben nur von nachrangigem Interesse. Folglich ist deren Vernachlässigung auch nicht mit dem Verdikt des Eurozentrismus zu belegen, wie es dem eingangs erwähnten Überblick von Jean Chagniot geschieht. Abgesehen davon muß es doch allein aus pragmatischen bzw. darstellungslogischen Gründen immer möglich sein, bei aller gebotenen Aufmerksamkeit für Pluralität und kulturelle Verflechtung bestimmte Themen und Entwicklungen auszuwählen bzw. hervorzuheben und lokale oder regionale Geschichte zu schreiben, ohne daß dies als kulturelle Ignoranz oder westliche Überheblichkeit ausgelegt wird. Fast macht das Buch in seiner Stoßrichtung gegen den Eurozentrismus, die mit einer emphatischen, fast durchweg aber kursorischen Aufzählung militärtechnischer Aspekte außerhalb Europas einhergeht – und somit selbst in die Falle läuft, Technologie nicht an gesellschaftliche und institutionelle Entwicklungen rückzubinden – daher den Eindruck, als habe Black selbst die zweifellos faszinierende Vielfalt der außereuropäischen Militärgeschichte soeben ›für sich‹ entdeckt und lasse nun seinem Enthusiasmus die Zügel schießen.

Grundsätzlich ist das wiederholte Plädoyer für Differenzierung, Pluralität, Interkulturalität und Kontextualisierung aber natürlich uneingeschränkt zu bejahen (und kann der oben skizzierten ›populären Militärgeschichte‹ zweifellos gar nicht oft genug ins Stammbuch geschrieben werden). Die Stärken des Buches liegen daher vor allem dort, wo Black sich darum bemüht, solche eher allgemeinen, eigentlich ja nicht spezifisch militärgeschichtlichen Forderungen in der Darstellung umzusetzen, etwa indem er das frühneuzeitliche Kapitel 1815 enden läßt, im darauf folgenden dann aber wieder mit dem Jahr 1775 einsetzt und damit seiner Kritik, daß historische Periodisierung immer nur eine Hilfskonstruktion sei, die jedoch durch innerfachliche Traditionen und Gewohnheiten dazu tendiere, ontologischen Status zu erlangen und somit bestimmte hermeneutische Vorannahmen zu perpetuieren, eine konkrete Alternative entgegensetzt.

Was bleibt darüber hinaus an spezifischer Erkenntnis, die Anlaß für eine »Re-Positionierung« der Militärgeschichte der frühen Neuzeit geben könnte? Es ist dies wohl vor allem die aus Blacks genereller Warnung vor »meta-narratives« und »overarching interpretations« abzuleitende Folgerung, daß das modernisierungstheoretisch fundierte Konzept der ›militärischen Revolution‹, das die europäische Expansion und die Dominanz des Westens seit dem 16. Jh. allein oder jedenfalls überwiegend aus der militärtechnischen und taktischen Überlegenheit Europas zu erklären sucht und die angelsächsische Forschung in den letzten Jahrzehnten maßgeblich geprägt hat<sup>2</sup>, kaum geeignet sein kann, komplexe politische

2 Zur eher verhaltenen Aufnahme der *military revolution* in der französischen Forschung siehe Catherine DENYS, Die Renaissance der Militärgeschichte der frühen Neuzeit in Frankreich. Eine

wie auch militärgeschichtliche Entwicklungen, mögen sie sich nun innerhalb oder außerhalb Europas ereignet haben, angemessen und hinreichend differenziert zu beschreiben. Black, der sich 1991 selbst mit einem – freilich bereits damals vorsichtig kritischen – Band mit dem Titel »A military revolution? Military change and European society 1550–1800« an der Debatte um das Konzept beteiligt hat, geht dazu nun so deutlich auf Distanz, daß der Ausdruck *military revolution* in dem vorliegenden Band überhaupt nur noch am Rande erwähnt wird. Dies läßt hoffen, daß die Prädominanz des ursprünglich aus der Absolutismusforschung hervorgegangenen und somit unverkennbar nicht nur eurozentrischen, sondern auch staatszentrierten Konzepts langsam zu Ende geht und damit der Weg für einen weniger vorstrukturierten Blick auf die militärgeschichtlichen Entwicklungen der frühen Neuzeit und die mit diesen verbundenen Veränderungen frei wird.

Mit einem Abgesang auf die »militärische Revolution« endet auch der zweite hier zu besprechende, von Jeremy Black herausgegebene Band »Warfare in Europe 1650–1792« aus der auf über 20 Bände angelegten »International Library of Essays on Military History«. In einem ebenso kurzen wie prägnanten Artikel zeigt der amerikanische Preußen-Spezialist Dennis SHOWALTER, daß das Konzept in den Jahrzehnten seit seiner Einführung vor 40 Jahren zeitlich wie geographisch so weit ausgedehnt wurde, daß ihm mittlerweile jegliche erkenntnisfördernde Trennschärfe abhanden gekommen ist. Darüber hinaus belegen sowohl die übrigen Beiträge des Bandes als vor allem auch das Gesamtprogramm der bei Ashgate erscheinenden Reihe, daß die Militärgeschichte angelsächsischer Prägung jedenfalls in ihrer akademischen Ausrichtung keineswegs ausschließlich auf die westliche Militärtechnologie und deren Dominanz orientiert ist. Bei der »International Library«, deren *General Editor* ebenfalls Black ist, handelt es sich nämlich um nicht weniger als eine Welt-Militärgeschichte von der Antike bis heute, deren Beiträge allerdings nicht eigens neu verfaßt wurden, sondern Wiederabdrucke von anderweitig erschienenen Aufsätzen sind und somit ein durchaus schon länger bestehendes Forschungsinteresse auch an der außereuropäischen Welt dokumentieren (die Reihe enthält je zwei Bände zu China und Südamerika sowie je einen zu Japan, Südostasien und Afrika). Die 21 Beiträge des Bandes zur europäischen Militärgeschichte in der zweiten Hälfte der frühen Neuzeit wurden mehrheitlich in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verfaßt, einzelne – darunter G. PERJÉS' vielzitiertes, aber bisher relativ schwer zugänglicher Aufsatz über Armeeverorgung, Logistik und Strategie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – reichen bis in die sechziger und frühen siebziger Jahre zurück. Die jüngeren Aufsätze stammen überwiegend von britischen Historikern, die wie Peter H. WILSON (Deutschland), Guy ROWLANDS (Frankreich) und Christopher STORRS (Spanien, Italien) als Experten für die (nicht nur militärische) Geschichte der von ihnen bearbeiteten Länder anerkannt sind. Der Band gibt somit sowohl einen profunden Überblick über die militärgeschichtlichen Entwicklungen der behandelten Epoche als auch über die historiographischen Entwicklungen der letzten rund dreißig Jahre – allerdings, und dies scheint *grosso modo* auch für die übrigen bereits erschienenen Bände zu gelten, eben nur oder doch ganz überwiegend der anglophonen Militärgeschichte.

Vergleicht man das thematische Profil des Bandes mit den in der neueren deutschen, vor allem aber von der französischen Geschichtswissenschaft seit den sechziger Jahren vorrangig verfolgten Forschungsansätzen, fällt auf, daß bei allem Gewicht, das auch die angelsächsische Historiographie der Sozialgeschichte einräumt, der Krieg als solcher und die Opera-

historiographische Bilanz der Jahre 1945–2005, in: *Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit* 11 (2007), Heft 1. Die französische Fassung des Textes »La renaissance de l'histoire militaire française pour l'époque moderne: un bilan historiographique (1945–2005)« ist über die Homepage des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. abrufbar (<http://www.amg-fnz.de>).

tionsgeschichte dort in der Tat eine größere Rolle spielen – Themen also, denen gegenüber sich die akademische Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich bislang mehrheitlich bedeckt hält, um eben nicht in den Verdacht der Faszination für Militärtechnik und militärische ›Leistung‹ und damit in die Nähe der ›populären Militärhistorie‹ zu geraten, die aber doch ohne Zweifel zum Aufgabengebiet der Militärgeschichte gehören. Inwieweit und in welcher Form sich auch eine ›neue‹ Militärgeschichte dieser Gegenstände annehmen will bzw. muß, ist eine Frage, deren Diskussion in der deutschen wie in der französischen Geschichtswissenschaft eben erst begonnen hat<sup>3</sup>. Die Bände der »International Library of Essays on Military History« mögen dazu willkommene Anregungen und vielleicht sogar das eine oder andere Vorbild liefern, »Rethinking Military History« hingegen ist für diese Auseinandersetzung wegen seiner Fokussierung auf die populäre angelsächsische Geschichtskultur von nur sehr eingeschränktem Erkenntniswert.

3 Zum Stand der Diskussion in Frankreich siehe *ibid.*